

Neu-Schweizerland

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **130 (1851)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-372698>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

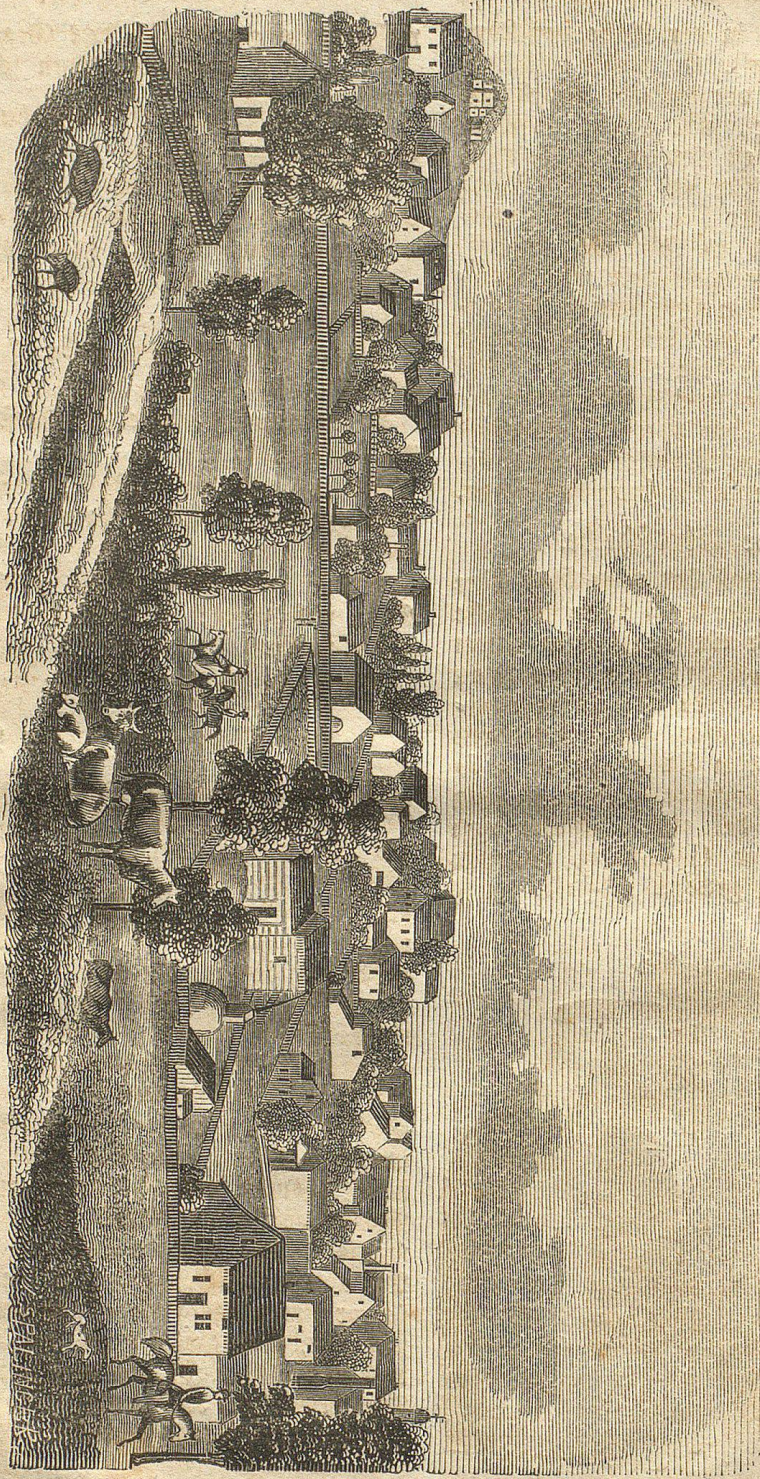
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neu-Schweizerland.



Neu-Schweizerland wird eine Ansiedelung genannt, welche im nordamerikanischen Staate Illinois liegt und im Jahr 1831 von den Luzernerfamilien Köppli und Suppiger und einem amerikanischen General und Senator Simple gegründet wurde. Nach der Beschreibung, welche Hr. Köppli von dieser Gegend und Ansiedelung giebt, dürften schweizerische Auswanderer dort am ehesten eine zweite Heimath finden, welche ihnen ein sorgenfreies Auskommen bei angewöhnter Lebensweise, so weit sie für den Europäer in Amerika möglich ist, verschafft.

In wenigen Jahren, schreibt Hr. Köppli, war die Bevölkerung dieser Ansiedelung so bedeutend herangewachsen, daß das Bedürfnis der Anlegung einer Stadt gefühlt ward. Um das Jahr 1837 wurde ein geeigneter Landstrich zur Gründung einer Stadt bestimmt, welche den Namen Highland (Hochland) erhielt, öfters aber auch Helvetia genannt wird. Das für sie abgesteckte Land umfaßt 130 Tuchart und ist in 45 Viertel abgetheilt.

Wie die Gründer der Stadt mehr das allgemeine als das Privatinteresse im Auge haben, zeigt die Generosität, mit welcher sie Bauplätze abtreten. Jeder, der sich verpflichtet, ein vorschriftgemäßes steinernes oder hölzernes Gebäude von 20 Fuß Länge, anderthalb Stock hoch und weiß angestrichen oder verputzt, in einer festgesetzten Zeit herzustellen, erhält unentgeltlich einen Hausplatz von 50 Fuß Breite und 140 Fuß Länge. Alle Straßen sind 60 Fuß breit, mit alleiniger Ausnahme der Schokkestraße, welcher 100 Fuß vorbehalten sind für die Eisenbahnlinie. (Nebenstehende Abbildung liefert eine Ansicht dieser erst im Werden begriffenen freundlichen Stadt.) Zuerst wurde eine Säge- und Mahlmühle, die mittelst einer Dampfmaschine betrieben wird, erbaut, welche die wichtigsten Baumaterialien nun liefert. Dann folgte eine Ziegelbrennerei, zu deren Betrieb schöne Kalksteine in den nahe gelegenen Brüchen unentgeltlich angewiesen werden. Die nothwendigsten Handwerke waren in wenigen Jahren bald alle vertreten. Für Kirche und Schule ist ebenso wie für geselliges Vergnügen gesorgt. Bereits im Jahr 1845 wurden die beiden Schulhäuser von je 60 bis

70 Kindern besucht. In diesem Jahre wurde auch der Bau einer Kirche fertig, welcher, da von allen Glaubensparteien hiefür gesteuert worden, der Namen „allgemein-christliche Kirche“ gegeben wurde. Im gleichen Jahre haben die Katholiken eine ausschließlich für ihren Kultus bestimmte Kirche zu bauen angefangen, welche seither auch eingeweiht worden ist.

Das Leben in Highland ist ganz schweizerisch; beinahe Alles redet das Schweizerdeutsch. Unterhaltend ist es, an Wirthstischen und bei andern öffentlichen Zusammenkünften die verschiedenen Kantondialekte der Eidgenossenschaft zu vernehmen; neben der gemüthlichen Bernermundart den ausdrucksvollen Bündner, neben dem Zürcher den Glarner, Luzerner, Basler, Aargauer, Zuger, St. Galler, Appenzeller u. s. w. Des Sonntags kommen gewöhnlich die Leute aus der ganzen Umgegend nach der Stadt, wo sich nicht allein eine Musik und ein Gesangsverein, sondern auch eine Theatergesellschaft aus Einwohnern gebildet hat.

Was Highland, nur zirka 8 Stunden von der weltbekannten Handelsstadt St. Louis entfernt, vorzüglich auszeichnet, ist seine gesunde Lage. Es liegt in einer offenen hohen Gegend und hat im Ueberflus gutes und klares Brunnquellwasser. Alle Getreide, Küchengewächse, Kartoffeln, Hanf, Flachs, Delbflanzen u. s. w., die in der Schweiz gedeihen, kamen gleich Anfangs sehr gut fort. Der Apfelmoss, ein allgemein beliebtes Getränk, übertrifft an Kraft den Rheinthalener und Thurgauer Moss. Im Weinbau sind erst Versuche gemacht worden; allein bei dem warmen Klima dieser Gegend, welches demjenigen Mittelitaliens gleichkömmt, verspricht auch die Pflege dieses Zweiges der Landwirthschaft sehr guten Erfolg, wie bereits erfreuliche Proben darthun. Dem bisher in ganz Amerika namentlich von Schweizern und Deutschen schwer empfundenen Mangel an gutem Wein zu billigem Preise wird, wenigstens für diese Ansiedelung, in ein paar Jahren abgeholfen sein.

Hr. Köppli, der bald eine zwanzigjährige Erfahrung hinter sich hat, sagt in Bezug der für Auswanderer wichtigsten Nahrungsquellen: „Der gute Arbeiter und Professionist findet überall gute Aufnahme und guten Lohn. Das

Vorzüglichste jedoch, die Hauptsache, sind die Landwirtschaft und Viehzucht. Alles trachtet nach Länderewerb, der Höhe wie der Niedere, und sieht in ihm die Grundlage des Wohlstandes. Es ist dieß aber auch gewiß die sicherste, einträglichste Anlage seines Kapitals, und wer sich Anderes einfallen läßt, gilt für einen Dummkopf.“ Aus diesem Grunde hat Neu-Schweizerland, wie die meisten Gegenden des Staates Illinois, vor den nördlicher und südlicher gelegenen manche Vorzüge voraus: es ist für den Landbau weder zu warm noch zu kalt. Obwohl man von Highland aus bei nahe auf allen umliegenden Hügeln Pflanzungen erblickt, so stoßen dennoch die Felder auf eine große Entfernung hin noch keineswegs zusammen; nach allen Richtungen sieht man noch großes unbebautes Wiesenland, wo Pferde und Vieh sich selbst überlassen in großen Heerden weiden oder vielmehr im Grase schwelgen, da Nahrung im Ueberflusse vorhanden ist. Die Kühe geben eine sehr gute Milch, doch nicht so reichhaltig wie in der Schweiz; dafür aber sind Butter und Käse gut, welche einen sehr starken Absatz finden. Das Rindvieh ist von schönem Schlage und mittlerer Größe, wie dasselbe in den Kantonen Graubünden, St. Gallen und Appenzell gezogen wird. Ueberhaupt ist in dieser Gegend der beste Schlag Vieh zu finden, wie man sich in den großen Schlachthäusern in Alton am Mississippi satt sam überzeugen soll. Auch die Schweinezucht ist im ganzen Staate Illinois, besonders aber in Highland, von großer Bedeutung. Hundert Schweine werden dort mit weniger Mühe aufgezogen, als in der Schweiz ein halbes Duzend, meint Hr. Köppli. Die Schweine laufen Sommerszeit immer im Freien; gar oft kommt ein Mutterschwein mit 8 bis 10 Ferkeln nach Hause, das der Bauer nur an seinem Zeichen als sein Eigenthum erkennt. Mancher kann daher die Anzahl seiner Schweine bis auf ein paar Duzend nicht bestimmen. Im Winter wirft man ihnen Morgens und Abends etwas Mais (Türkenkorn) vor. Will man die Schweine fett machen, so überläßt man ihnen ein Stück Roggenfeld oder lockt sie im Herbst in eine Einzäunung, wirft ihnen täglich rohen Mais vor und verschafft ihnen Wasser. In 8 Wochen

sind dieselben fett genug zum Schlachten. Mancher Bauer in dieser Gegend schlachtet jeden Herbst über 100 Schweine. Das Fleisch salzt er ein in Fässer oder räuchert dasselbe. Auf beide Arten zubereitet wird es als bedeutender Handelsartikel nach St. Louis abgeführt. Oft treiben die Bauern ihre fetten Schweine lebend nach den großen Schlachthäusern hin, wo jeden Winter etwa drei Monate lang geschlachtet wird. Es ist keine Seltenheit, daß an einem Tage in einem einzigen der großen Schlachthäuser in Alton am Mississippi gegen 1000 Schweine gestochen werden.

In einer Entfernung von einer Stunde von Highland sind noch viele tausend Juchart Wiesenland von dem Staate zu 3 fl. per Juchart zu kaufen, welche mit leichter Mühe in fruchtbare Felder umgewandelt werden können. Schon gegründete Pflanzungen mit Gebäulichkeiten und Einzäunung findet der vermöglichere Einwanderer stets auch zu kaufen. Eine kleine Pflanzung bei Highland mit den nöthigsten Gebäulichkeiten, 25 Juchart Feld und 5 Juchart Waldung wurde um 140 fl. angeboten. Für eine andere Pflanzung von 160 Juchart, nur zur Hälfte angebaut und mit Bäumen besetzt, aber ebenfalls mit einer Wohnung und Ställen versehen, war der Preis 3000 fl.

So einladend Hr. Köppli in seinem „Spiegel von Amerika“ manche Gegenden und Zustände der neuen Welt schildert, so empfiehlt auch er die Auswanderung doch nicht weniger als unbedingt, und gewiß aller Beherzigung werth ist es, was er namentlich den Auswanderungslustigen zu bedenken giebt. Der Auswanderungslustige — schreibt er — überlege wohl, was er vorhat; sein Entschluß sei die Folge reiflicher Ueberlegung und nicht die Frucht eines Augenblicks, wobei Mißmuth, Ueberredung, Vorspiegelung und thörichte Hoffnungen die Haupttriebfedern sind. Das Auswandern ist keine Kleinigkeit, keine Spazierfahrt, um nach ein paar Tagen wieder heimzukehren. Es gilt, eine neue Heimath zu finden. Die Reise geht in ein fernes Land, ist mit tausend Entbehrungen, Unannehmlichkeiten, ja mit Gefahren verbunden, die einen entschlossenen Willen erfordern. Die neue Heimath fordert Verzichtleistung auf alle Gewohnheiten im Be-

triebe seines Geschäfts; eine neue Lebensschule beginnt; Arbeit, Handel und Verkehr werden nach andern Grundsätzen betrieben. Fast jeder europäische Handwerker, kommt er nach Nordamerika, ist genöthigt, sich auf seiner Profession zu vervollkommen. Alles wird dort mit mehr Einsicht, Verstand, Erleichterung betrieben, als „in dem abgelebten, stets am Alten und Herkömmlichen klebenden Europa.“ Der Auswanderer mag ganz getrost sein Werkzeug bei Hause lassen, denn in Amerika trifft er auch dieses in einem so vervollkommneten Zustande an, daß er das heimathliche bald in Winkel wirft. Selbst die Art des Holzhackers ist trefflich gearbeitet. (In einer Fabrik in Cincinnati werden von 140 Arbeitern alle Tage 8–900 Aerte und Beile für den Gebrauch der Landwirthschaft verfertigt.) Es glaube ja kein Auswanderer, er wolle die halbwilden Amerikaner — wie viele Europäer sich diese Nation vorstellen — eines Bessern belehren. Gerade umgekehrt, nicht um zu lehren, sondern um zu lernen kommt der europäische Auswanderer nach Nordamerika, und zwar nicht etwa in einem, sondern in fast allen Fächern menschlicher Betriebsamkeit. Er bedenke, wenn ihm hier der Mangel an Einsicht, Verstand, Fleiß und Sparsamkeit die Aussicht auf Emporkommen raubt, dieß in Amerika in weit höherm Grade der Fall ist, wo diese Eigenschaften nimmer fehlen dürfen, um Hoffnung auf Selbstständigkeit hegen zu können. Wohl aber bringen ihm diese reichern Gewinn in Amerika, als in Europa. Was Fleiß und Sparsamkeit in Ameri'a vermögen, haben nebst vielen Andern auch einige Graubündner Familien gezeigt. Die Gebrüder Ambühl von Davos, welche vor zirka 12 Jahren mit einem Vermögen von 2–300 fl. nach Neu-Schweizerland kamen, schlachten jährlich gegen 100 gemästete Schweine zum Verkauf, besitzen über 70 Stück Hornvieh und Pferde und sind seit mehrern Jahren im Besiz von 400 Jucharten schuldenfreien gepflügten Landes und von ungefähr 100 Jucharten Waldung. Der verständige Arbeitsame erntet reichlichen Lohn für seine Thätigkeit, und der Arbeitscheue lernt oft in Amerika, was ihm in Europa unmöglich schien, — zu arbeiten.

Zwei Jäger und ein Fuchs.

Es heißt sonst, der Mensch sei gescheider als das unvernünftige Thier. Aber der Kalandermacher weiß eine Geschichte zu erzählen, wo ein Fuchs gescheider war als zwei Jäger. Diese Geschichte trug sich vorigen Herbst in der alten Landschaft zu. Es gingen zwei Herren, von denen einer witziger sein wollte als der andere, auf die Jagd. Bald spürten die Hunde ein armes Fuchselein auf und trieben es über ein Torfmoos. Als das Fuchselein die beiden Herren ansichtig wurde, flüchtete es sich in seiner Herzensangst in eine nahe Torfhütte und dachte: da bin ich wohl geborgen. Aber die Jäger, als sie das Fuchselein in die Torfhütte schlüpfen sahen, frohlockten und sprachen: Der kann uns nicht entrinnen, der ist unser. Und sie beriethen sich, was zu thun sei, um des Fuchseleins habhaft zu werden, und wurden einig, alle Oeffnungen der Hütte zu vermachen, bis auf eine, durch welche das Fuchselein herauskommen müsse. Aber das Fuchselein in der Hütte merkte ihre List, und ehe die Jäger die Löcher verstopft hatten, war es schon an einem Ort herausgeschlüpft, wo es die Jäger nicht vermutheten. Lustig machte es sich dem nahen Walde zu und die Schüsse der witzigen Jäger mochten es nicht mehr erreichen. Thun Zwei etwas Ungeschicktes, so giebt gewöhnlich Einer dem Andern Schuld. So geschah es auch hier. Warum hast ihn lausen lassen? fragte der A. den K. und hinwieder der K. den A. Und sie erbösten sich so sehr, daß sie einander bald durchgegerbt hätten. Aber aus dem Walde ertönte eine lachende Stimme: Die Nürnberger hängen Keinen, sie haben ihn denn! Zürnend gingen die Jäger auseinander, jeder einen besondern Weg, und die Maß alten Rothen ist noch im Faß, die sie trinken wollten, wenn der Fuchs sich hätte fangen lassen. Von der Zeit an leben A. und K. im höchsten Unfrieden? Ist das auch gescheid?

Ein Metzgerknecht, der Mitglied eines Gesangsvereins ist, führte unlängst einen Ochsen nach der Metzge und sang dazu ganz gefühlvoll: „So wandelt er an Freundes Hand vergnügt und froh ins bessere Land.“